

Ridders letzte Sätze einbezogen, ist dieser Band gewiß nicht das letzte Wort in Sachen Sozialstaatsprinzip, zumal eine entsprechende geschichtswissenschaftliche Sammlung aussteht. Es mag auch zu kritisieren sein, daß neben Hermann Heller nicht die bahnbrechenden Arbeiten von Hugo Sinzheimer und Franz L. Neumann veröffentlicht werden. Schließlich bleibt auch die begriffliche Ableitung des Sozialstaatsbegriffs zu sehr in den bei Ernst Rudolf Huber u. a. vorzufindenden Interpretationsbahnen. Kein Wort, daß Karl Ballod (Atlanticus) den Terminus schon früh in einem Bestseller des Dietz-Verlages verwendete. Aber Kempen geht es auch gar nicht um die historische Ableitung, sondern um die aktuelle, verfassungspolitische Aufgabenstellung im Kontext der Geschichte. Es handelt sich deshalb um eine höchst nützliche Sammlung und durchaus heilsame Provokation für Historiker der Arbeiterbewegung, die nicht nur wissen wollen, woher die Reise kommt, sondern wohin sie in der weiteren Geschichte – möglicherweise – gehen kann.

Gerhard Beier

Martin Jay, *Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923–1950*, S. Fischer Verlag, Frankfurt 1976 (amerikanische Originalfassung 1973), VIII, 435 S., engl. brosch., 34 DM.

Roland Simon-Schaefer/Walther Ch. Zimmerli, *Theorie zwischen Kritik und Praxis. Jürgen Habermas und die Frankfurter Schule (= problemata 37)*, Friedrich Frommann Verlag/Günther Holzboog, Stuttgart-Bad Canstatt 1975, 186 S., kart., 24 DM, Ln., 36 DM.

Die Kritische Theorie der Frankfurter Schule hat im letzten Jahrzehnt an den deutschen Hochschulen eine wachsende Bedeutung erlangt. In einem gewissen Umfang sind die meisten geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen in Deutschland von ihr beeinflußt worden. Dies gilt in unübersehbarem Maße vor allem für den pädagogischen Bereich. Durch die entscheidende Rolle, die grundlegende Thesen von Jürgen Habermas bei der Erarbeitung der Rahmenrichtlinien für den Politikunterricht des Landes Nordrhein-Westfalen gespielt haben, haben einige ihrer Ergebnisse eine gleichsam offizielle Anerkennung erfahren.

Ganz im Gegensatz zu diesen tatsächlichen Gegebenheiten stehen die Aussagen in dem überaus einseitigen Geleitwort von *Hanne Herkommer* und *Bodo von Greiff* zur deutschen Ausgabe des Buches von *Martin Jay*. Ihnen zufolge droht der Kritischen Theorie in der deutschen Gegenwart nur Verfolgung und »ein politisches Verdikt« (S. 6). Mehr noch als bei der ersten Lektüre dieses »Geleitworts« fragt sich der Leser nach der Kenntnis des Textes von Martin Jay, wie es in ein solches gerade wegen seiner Ausgewogenheit beeindruckendes Buch gelangen konnte.

Martin Jay ist mit dieser ersten Geschichte der Frankfurter Schule das Kunststück einer überaus glücklichen Verbindung seiner praktischen Sympathie für die Kritische Theorie mit einer kritisch-distanzierten Darstellung ihrer äußeren Geschichte und ihrer theoretischen Entwicklung gelungen. Das Buch erscheint zu einem Zeitpunkt, in dem nach nahezu einem halben Jahrhundert kontinuierlicher Wirksamkeit das Ende der Frankfurter Schule mit dem Tod Theodor W. Adornos und Max Horkheimers besiegelt scheint. Denn, wie unter anderem in der Arbeit von *Simon-Schaefer* und *Zimmerli* deutlich wird, ist der wegen seiner Erkenntnisinteressen, wegen seiner wissenschaftlichen Fruchtbarkeit und wegen seiner Originalität als Denker am ehesten als Erbe der Gründungsväter der Frankfurter Schule anzusehende Jürgen Habermas zugleich auch in den wesentlichen Fragen als ein theoretischer Neubeginn anzusehen.

Nachdem in den Diskussionen der letzten Jahre hauptsächlich die Arbeiten Adornos und

Habermas' und nach ihrer Wiederveröffentlichung 1968 auch die wichtigsten Aufsätze Horkheimers aus der »Zeitschrift für Sozialforschung« der 20er und 30er Jahre das Bild von der Frankfurter Schule in der interessierten Öffentlichkeit geprägt hatten, wird durch die gründliche und kenntnisreiche Arbeit von *Martin Jay* nun der Überblick über ihre ganze Entwicklung und ihre gesamte personelle und theoretische Spannweite ermöglicht. Eine Reihe von bekannten Sozialwissenschaftlern, deren Zugehörigkeit zu dieser institutionalisierten Gruppe in den Jahren der Weimarer Republik heute nur noch wenigen bekannt ist, wird in ihrem persönlichen und wissenschaftlichen Verhältnis zur Frankfurter Schule vorgestellt. Zu ihnen gehören, um einige der wichtigsten Namen zu nennen, Walter Benjamin, Franz Borkenau, Erich Fromm, Henryk Grossmann, Otto Kirchheimer, Paul Lazarsfeld, Leo Löwenthal, Franz Neumann, Friedrich Pollock und Karl August Wittfogel. Sie alle gehörten in den zwanziger Jahren zum Mitarbeiterstab des 1923 auf eine Idee von Felix J. Weil hin in Frankfurt gegründeten »Instituts für Sozialforschung«. Weils Vater, der Getreidegroßkaufmann Hermann Weil, sicherte durch eine äußerst großzügige Spende und unbeirrte Dauerfinanzierung über viele Jahre hinweg die materielle Unabhängigkeit des Instituts. Als spiritus rector erwies sich deutlich schon in den ersten Jahren und im Verlauf der kommenden Jahrzehnte immer mehr Max Horkheimer. Auf Grund seiner energischen Anstöße zu kritischer Überprüfung entwickelte sich das theoretische Selbstverständnis der Institutsmitglieder, soweit es überhaupt als ein grundlegend einheitliches angesehen werden kann, von dem zunächst zu Beginn der zwanziger Jahre noch vorherrschenden eher orthodox zu nennenden Marxismus weg in Richtung auf die theoretische Neuorientierung, die auf Grund einer Formulierung Horkheimers aus den dreißiger Jahren als »Kritische Theorie« der Gesellschaft bekannt geworden ist. Erst später begannen dann Herbert Marcuse und Theodor W. Adorno, deren Namen in der Öffentlichkeit heute am engsten mit der Frankfurter Schule verbunden sind, weil ihre theoretische Tätigkeit am weitesten in unsere Gegenwart hineinreichte, eine größere Rolle zu spielen.

Martin Jay rekonstruiert kenntnisreich und einfühlsam die Quellen und die Herausbildung dieses neuen Theorieansatzes. Zu Recht ordnet er ihn in den Zusammenhang der zu Beginn der Weimarer Republik von Georg Lukács und Karl Korsch begonnenen Bemühungen um eine Wiederaneignung der philosophischen Grundlagen und Aspekte des Marxismus ein. Im Unterschied zu diesen beiden Denkern verbanden aber die Vertreter der Kritischen Theorie ihre Rückwendung zu den linkshegelianischen Ursprüngen des Marxismus nicht mit einer fortgeltenden Bezugnahme auf die Arbeiterklasse als den Hauptträger der praktischen Absichten dieser Theorie, sondern lösten sich, mit einem Höhepunkt in den Arbeiten Adornos in den fünfziger und sechziger Jahren, von ihren sozialen Voraussetzungen und Bezügen immer mehr ab. Jay zeigt, wie neben der Rückwendung auf den Linkshegelianismus als Interpretationsrahmen des Marxismus vor allem die »Integration der Psychoanalyse« dazu beigetragen hat, der Kritischen Theorie ihr spezifisches Gepräge zu verleihen. Später, nach der erzwungenen Emigration in die USA, widmete sich das Institut dann unter dem Eindruck des hereingebrochenen Faschismus vor allem der empirischen Erforschung der Persönlichkeits- und Vorurteilsstrukturen, die den Faschismus letztlich möglich gemacht haben. Die im Zuge dieser großangelegten Untersuchungen erfolgten Veröffentlichungen »The Authoritarian Personality« und »Studies in Prejudice« verschafften der Arbeit des Instituts Einfluß und Respekt in der internationalen Sozialwissenschaft. Insbesondere durch die Arbeiten Benjamins und Adornos kam als weiterer Aspekt der Kritischen Theorie die Beschäftigung mit ästhetischen Problemen hinzu.

Die Vielfalt ihrer Interessenschwerpunkte und die interdisziplinäre Organisation ihrer Bearbeitung sind zwei der herausragenden Merkmale der Frankfurter Schule. Die Ergeb-

nisse ihrer Arbeit sind außer in zahllosen Buchveröffentlichungen vor allem in der von der Gründung des Instituts bis zu seiner Wiederübersiedlung nach Frankfurt nach dem zweiten Weltkrieg herausgegebenen institutseigenen »Zeitschrift für Sozialforschung« nachzulesen.

Jay läßt deutlich werden, daß alle Institutsangehörigen ausgeprägte intellektuelle Persönlichkeiten waren, so daß ihre summarische Zusammenfassung unter der Kennzeichnung »Frankfurter Schule« nur mit vielen Vorbehalten möglich ist. Ausgehend im wesentlichen von den theoretischen Impulsen Horkheimers, ließen sie sich zum allergrößten Teil aber von einer gemeinsamen Grundhaltung leiten. Dies gilt ganz besonders für den engeren Kern der Persönlichkeiten, die in den Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg die Arbeit des Instituts nach dessen Wiederübersiedlung nach Frankfurt im Jahre 1950 getragen haben. Da die Frankfurter Universität den meisten der an einer Rückkehr interessierten Wissenschaftler des Instituts, die ohne Ausnahme 1933 emigrieren mußten, keine Lehrstühle anbieten konnte, hatten Horkheimer und Adorno allein die Kontinuität der Institutsarbeit zu sichern.

Gerade für diese beiden Autoren gilt die Kennzeichnung der Kritischen Theorie, die Jay gibt, in uneingeschränkter Weise, wenn er ihren Ansatz so umreißt, daß sie allem systematischen Denken stets ablehnend gegenüberstand. »Stattdessen fand die Kritische Theorie, wie der Name impliziert, ihren Ausdruck in einer Reihe von Kritiken, die sich mit anderen Denkern und Traditionen auseinandersetzten. Das heißt, sie erfuhr ihre Entwicklung im Dialog, und ihre Genese war so dialektisch wie die Methode, die sie auf gesellschaftliche Probleme angewendet wissen wollte. Nur wenn man ihr mit ihren eigenen Begriffen gegenübertritt, sie als einen ›Störenfried‹ anderer Systeme versteht, kann man sie voll begreifen« (S. 63). Nach den anfänglich vor allem von Horkheimer ausgearbeiteten Vorstellungen sollte die »spätbürgerliche« Wirklichkeit der entwickelten westlichen Gesellschaften mittels einer substantiellen Vernunft kritisiert werden, deren Verbreitung die Kritik des herrschenden Verständnisses von Wissenschaft voraussetzte. Zwar sollte diese Art der Kritik im Dienste einer emanzipatorischen Praxis stehen, diese Praxis selbst war aber in den späteren Jahren immer weniger ein kontrollierender Bezugspunkt der Arbeit der Frankfurter Schule. Diese kritische Gesellschaftsbetrachtung wollte nämlich schon dem eigenen Selbstverständnis der Kritischen Theorie zufolge im wesentlichen auf der Ebene einer »Negativen Dialektik« (wie ein Buchtitel Adornos heißt) verbleiben. Das Befremden und die allseits unerwartete Überraschung, mit der Adorno Ende der sechziger Jahre reagierte, als einige seiner aktivsten Seminarteilnehmer, unter ihnen Hans Jürgen Krahl und die Brüder Wolff, dazu übergingen, praktische Konsequenzen aus der von der Kritischen Theorie gelernten scharfen und totalen Gesellschaftskritik zu ziehen, war von Adornos Seite echt. Die Praxis, die er im Auge gehabt hatte, war stets bezogen auf eine Art von sensibler und unbeschädigter Subjektivität, zu der ein Sich-Einlassen auf Organisation, Kampf und Kompromiß, die die politische Praxis ausmachen, in keiner Weise gepaßt hätte. Diese trotz des beständig proklamierten praktischen Geltungskriteriums der eigenen Theorie »im Innersten apolitische Haltung« (S. 341) der Frankfurter Schule arbeitet Jay überzeugend heraus. Sie kommt in Marcuses Aufforderung zur »Großen Weigerung« gegenüber der kapitalistischen Konsumkultur ebenso zum Ausdruck wie in Adornos und Horkheimers konstantem Beharren auf »Nichtidentität«, auf »Negation« und darauf, »nicht mitzumachen«. Es ist eines der interessantesten Ergebnisse der Untersuchung von Jay, daß die Gruppe von Wissenschaftlern, die das Institut trugen und die sämtlich aus wohlhabenden jüdischen Elternhäusern kamen, selbst in der Weimarer Republik schon und dann auch wieder im amerikanischen Exil im Verhältnis zur übrigen akademischen Welt und zur Gesellschaft sich bewußt als eine »Außen-seitergruppe« (S. 337) gehalten hat, so daß ihre selbstgewählte akademisch-soziale

Existenzform und der Grundgestus ihres Theoretisierens auf das genaueste einander entsprechen.

Erstaunlich für den kundigen Leser wird es sein, im nachhinein zu lesen, daß einer der Gründe, die die Gruppe um Horkheimer nach dem zweiten Weltkrieg bewog, nach Deutschland zurückzukehren, in der Absicht bestand, die deutsche Soziologie und ihre Studenten mit den Methoden der empirischen amerikanischen Sozialforschung vertraut zu machen. Wer die Seminararbeit und die Veröffentlichungen aus dem Umkreis der Frankfurter Schule in den sechziger Jahren kennengelernt hat, weiß, daß eine ihrer Hauptanstrengungen umgekehrt vielmehr gerade darin bestand, die Prämissen dieser modernen amerikanischen Forschungsmethoden einer scharfen Kritik zu unterziehen und eine Gesellschaftstheorie anzubieten, in der für sie kein legitimer Platz mehr war. In diesen Fragen hat sie es, wie auch der Titel von Jay zu Recht nahelegt, immer lieber mit der »dialektischen Phantasie« gehalten.

Die Studie von Jay bricht im Jahre 1950 mit der Beschreibung der Rücksiedlung des Instituts aus dem amerikanischen Exil ab. Für die Geschichte der deutschen Soziologie und in gewisser Weise auch der deutschen Sozialgeschichte wäre eine Fortsetzung dieser Untersuchung der Geschichte der Frankfurter Schule für den Zeitraum zwischen 1950 und der Studentenbewegung Ende der sechziger Jahre sehr zu wünschen. Es würde sich dann zeigen, wie groß die direkten und indirekten Einflüsse dieses theoretischen Ansatzes nicht nur auf die sozialwissenschaftliche akademische Welt, sondern auch auf die Linkswendung der Jungsozialisten ab 1969 und auf die Konzeption der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit und anderer Bereiche der politischen Bildungsarbeit seither gewesen sind.

Das Buch von *Simon-Schaefer* und *Zimmerli* will keine Geschichte der Frankfurter Schule sein, auch nicht der Entwicklung von Jürgen Habermas, der nicht nur im Zentrum der kritischen Betrachtungen der Autoren steht, sondern alleiniger Bezugspunkt ihrer Ausführungen ist. Da zudem seine Theorie auch nicht in ihrem Unterschied zur »traditionellen« Kritischen Theorie der Frankfurter Schule untersucht wird, ist der Untertitel »Jürgen Habermas und die Frankfurter Schule« irreführend. Tatsächlich handelt es sich nahezu ausschließlich um kritische Auseinandersetzungen mit dem wissenschaftstheoretischen Ansatz von Jürgen Habermas. Diese Ebene der Kritik ist insofern gewiß höchst berechtigt, als Habermas' Wendung gegenüber dem Ansatz von Adorno und Horkheimer in der Hauptsache darin besteht, die beibehaltenen alten Intentionen einer umfassenden emanzipatorischen Praxis dadurch einzulösen, daß er die wissenschaftstheoretischen Grundlagen für eine Theorie entwickelt, die diesem Anspruch gerecht werden kann. Während Horkheimer und Adorno davon ausgingen, daß eine solche Theorie durch ihre Methodengegnerschaft in ihrem emanzipatorischen Gehalt geradezu charakterisiert sei, arbeitet Habermas an dem Programm, in kritischer Auseinandersetzung mit der fortgeschrittensten internationalen Wissenschaftstheorie eine Methodologie für eine kritisch-emanzipatorische Sozialwissenschaft zu entwickeln, in der die Erkenntnisinhalte durch das Interesse an Emanzipation legitimiert sind. Seit seiner Frankfurter Antrittsvorlesung von 1965 hat er unter dem Stichwort »Erkenntnis und Interesse« an diesem Programm gearbeitet. Mit einigen der damit aufgeworfenen Fragen beschäftigt sich der vorliegende Sammelband. Er enthält vier Einzelaufsätze von Walther Ch. Zimmerli und fünf Einzelaufsätze von Roland Simon-Schaefer. Trotz der zutreffenden Selbstcharakterisierung der beiden Schweizer Philosophieassistenten, der Leser habe kein Buch zu erwarten, »das zwei Autoren *miteinander*, sondern eher eines, das sie *gegeneinander* geschrieben haben« (S. 13), fragt sich der Leser mit fortschreitender Lektüre zunehmend ratlos, was wohl das verbindende Element der beiden Arten von Beiträgen ist. Erkennbar ist lediglich die rein formale Übereinstimmung, daß beide Autoren den Ansatz von Habermas kritisieren. Sie tun dies aber aus zwei Perspektiven, die ihrerseits wissenschaftstheoretisch nicht

miteinander vereinbar sind. Während Zimmerli aus der Perspektive einer dialektischen Universalhermeneutik an Habermas kritisiert, daß sein auf erkenntnisleitende Interessen abgestelltes Erkenntnisprogramm zu kurz greife, weil er sowohl die philosophische Hermeneutik als auch die Hegelsche Dialektik verkürzt rezipiert habe, kritisiert Simon-Schaefer den Habermasschen Ansatz aus der Perspektive des Kritischen Rationalismus.

Die starken Seiten der Beiträge von *Zimmerli* bestehen in einer sehr informativen Skizze des sogenannten »Hermeneutikstreits« zwischen 1967 und 1971, der neben dem »Positivismusstreit« und dem Streit um die Systemtheorie die dritte große wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung war, auf die sich Habermas eingelassen hat, in diesem Falle als Diskussionsgegner des Heidelberger Philosophen H.-G. Gadamer. Nach einer detaillierten und klar herausgearbeiteten Gegenüberstellung der Hauptargumente beider Seiten kommt Zimmerli zu dem Schluß, daß Habermas' Kritik an der Hermeneutik und damit die Mängel seines eigenen, als Gegenprogramm dazu entwickelten Ansatzes auf drei Versäumnissen seinerseits beruhen: (1) Habermas legt in den Begriff des »Konsensus« als Grundbegriff der Hermeneutik zu viel hinein. Während dieser Begriff nur das Sich-Verständigen meine, interpretiere Habermas ihn im Sinne von Miteinander-Übereinkommen (S. 118). (2) Habermas übersieht, daß auch die von ihm selber als Basis seiner Erkenntnis- und Gesellschaftstheorie in Angriff genommene »Theorie der kommunikativen Kompetenz« noch hermeneutisch hinterfragt werden und daher keine letzte Wissenschaftsgrundlage sein kann (S. 120). (3) Habermas übersieht, daß auch seine eigene Antizipation der künftigen »guten Gesellschaft«, die als absoluter Bezugspunkt in seinen wissenschaftstheoretischen und gesellschaftstheoretischen Konzeptionen figuriert, durch seine eigenen historischen und gesellschaftlichen Denkvorsetzungen vermittelt ist (S. 120).

Nach Zimmerlis Auffassung würde Habermas durch eine Einsicht in diese Mängel dazu gebracht, die universelle Hermeneutik und eine »rationale Dialektik« als angemessene Konzeptionen zu akzeptieren, statt ein Programm zu entfalten, das wie seine erkenntnisleitenden Interessen auf einem Mangel an Selbstreflexion beruht. In seinem Schlußaufsatz bemüht sich Zimmerli um die Skizze einer solchen »rationalen« Dialektik. Es erscheint dem Rezensenten als fragwürdig, ob Zimmerlis eigener Ansatz weiterführen kann als der von Habermas. Verdienstvoll und informativ sind in jedem Falle seine Darstellung der Habermasschen Position und die Herausarbeitung einiger ihrer zentralen Schwachstellen.

Die Beiträge von *Simon-Schaefer* sind zum einem dem Nachweis gewidmet, daß Habermas seine Gegner im sogenannten »Positivismusstreit« in wesentlichen Fragen unrichtig interpretiert hat. Hierzu gehört vor allem der Sinn des Wertfreiheitspostulats, das Simon-Schaefer zufolge nicht einem irrationalen Dezisionismus Vorschub leisten will, sondern »ein analytisches Instrument« darstellt, das eine rationale Wissenschaft überhaupt erst konstituiert (S. 180). Aus diesem Mißverständnis, das ein Grundzug der ganzen Frankfurter Schule ist, resultiert nach Simon-Schaefer der Hauptfehler der theoretischen Konzeption von Jürgen Habermas. Legitim wäre eine Kritik oder auch »Kritische Theorie« des gesellschaftlich vorherrschenden Typs der instrumentellen Vernunft in den Kategorien der praktischen Philosophie. Statt sich aber dieser Aufgabe zu unterziehen, will Habermas seine praktischen Interessen dadurch verwirklichen, daß er die bestehenden Wissenschaften grundsätzlich kritisiert und der Meinung ist, nur durch eine grundsätzlich neue Wissenschaft könnten die herrschenden Einstellungen und Wertungen geändert werden. Damit leistet Habermas weder der Wissenschaft noch seinen praktischen Interessen den besten Dienst. »Der Versuch, eine kritische Theorie der Gesellschaft zu begründen in Entgegensetzung zu der sogenannten traditionellen Wissenschaft, beruht [. . .] auf einer falschen wissenschaftstheoretischen Zuordnung eines ursprünglich richtigen gesellschafts-

kritischen Grundgedankens« (S. 180). Die übrigen Aufsätze dieses Verfassers sind dem Nachweis dieser These im einzelnen gewidmet, indem die Unangemessenheit von Habermas' Ansatz mit wissenschaftstheoretischen Argumenten dargelegt wird.

Die für den Rezensenten interessantesten Passagen des gesamten Bandes sind das halbe Dutzend Seiten, auf denen Simon-Schaefer das Grunddilemma der Frankfurter Schule traditioneller, aber auch Habermasscher Prägung zu erklären versucht, nämlich die Frage, warum diese Theorie zur immer wieder von ihr selbst beschworenen politischen Praxis nicht hat führen können. Hier gelingen dem Verfasser einige grundsätzliche Einsichten über die Grenzen der Wirksamkeit der Kritischen Theorie für die politische Praxis. Zwei seiner wichtigsten Argumente lauten: (1) Politische Praxis kann nicht, wie Habermas es tut, nach dem Modell der Selbstveränderung durch Reflexion beschrieben werden, wie es die Psychoanalyse praktiziert, denn: »Fasziniert von der Psychoanalyse, hat Habermas den grundlegenden Unterschied zwischen einer Neurose und der kapitalistischen Gesellschaft übersehen. Die Neurose kann im günstigen Falle zum Verschwinden gebracht werden dadurch, daß man sie erkennt. Die kapitalistische Gesellschaft ist aber, auch wenn man sie durchschaut und entlarvt hat, immer noch genau so wirklich wie zuvor, sie verschwindet nicht automatisch. Wenn man sie durchschaut hat, dann tauchen überhaupt erst die wirklichen Probleme einer kritischen Theorie auf, und das sind durchweg technische Fragen: Wie kann denn nun eine Änderung der Gesellschaft technisch wirklich bewältigt werden? Wie muß die herrschaftsfreie Gesellschaft organisiert werden, damit sie ihrem Anspruch gerecht wird?« (S. 159). (2) Politische Praxis kann aber auch nicht nach dem von Habermas bemühten Modell einer herrschaftsfreien Kommunikation verstanden werden. »Die Frage, die eine praktische Philosophie lösen müßte, wie nämlich als vernünftig erkannte Normen in der Gesellschaft verwirklicht werden können, ist durch die Idee des herrschaftsfreien Diskurses mündiger Subjekte gerade nicht beantwortet« (S. 163). Der herrschaftsfreie Dialog ist selbst als Idee *vorpolitisch*, denn er ist zwar geeignet, bessere Normen für die gesellschaftlichen Verhältnisse zu ermitteln, für deren Umsetzung im politischen Kampf leistet er indessen keinen Beitrag.

Mit diesem Urteil, daß die Kritische Theorie in die eigentlich politische Dimension in ihren Theorien niemals vorgestoßen sei, trifft Simon-Schaefer tatsächlich deren Grunddilemma im Kern. Eine Theorie, die angetreten war, um alle Wissenschaft an ihren praktischen Ergebnissen zu messen, muß sich am Ende auch an ihrer eigenen Praxislosigkeit messen lassen.

Es ist das gemeinsame Ergebnis beider hier vorgestellter Bücher, daß die Kritische Theorie, was immer ihre Verdienste im übrigen auch sein mögen, in dem Bereich, auf den hin sie angelegt war, der gesellschaftsverändernden Praxis, keine Erfolge vorzuweisen hat.

Thomas Meyer

Horst Heimann, Theoriediskussion in der SPD. Ergebnisse und Perspektiven (= Demokratischer Sozialismus in Theorie und Praxis), Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/Köln 1975, 308 S., kart., 19,80 DM.

Bei diesem Buch handelt es sich zugleich um eine Geschichte der Theoriediskussion in der SPD seit dem Ende der 60er Jahre und um einen Beitrag zu ihr. Der Autor entwirft nicht lediglich die Skizze der tatsächlichen Entwicklung der theoretischen Auseinandersetzungen, sondern er nimmt selbst Stellung. Gleichwohl ist dieses Stück Zeitgeschichtsschreibung in praktischer Absicht von wissenschaftlichem Wert, weil die Identifikation des Autors nicht mit einer der an der Theoriediskussion beteiligten Gruppierungen erfolgt, sondern auf breiteren Grundlagen ruht. So ist auch die praktische Absicht des Buches nicht in der Stärkung einer bestimmten Richtung zu suchen, sondern in der Verbesserung der Qualität der Theoriediskussion insgesamt. Wegen der Unabgeschlossenheit dieser